

Wolfgang Reinert

STUDIEN ZUM POLITISCHEN BEWUSSTSEIN
DER ELISABETHANER, INSBESONDERE
DES THEATERPUBLIKUMS VON
SHAKESPEARES
HISTORIEN

Referat zum Hauptseminar
„Übungen zur Thematik und Struktur
der Shakespearschen Historien“
(Leitung: Prof. Dr. Germer)
an der Universität zu Köln
im Sommersemester
1974

Hergestellt nach einer Fotokopie des Original-Typoskripts von 1974, die
zur besseren Lesbarkeit nachretuschiert wurde



Edition Animus

Erstveröffentlichung
auf der Website
www.fu-frechen.de

2017



Vorbemerkung

SHAKESPEARE ist immer aktuell – eine Binsenweisheit für Menschen, die das Theater und die Literatur kennen und lieben. Das wäre Anlass genug, allein ist das allein nicht der Grund, warum die vorliegende Studie aus dem Jahr 1974 jetzt veröffentlicht wird.

Auch die vor einigen Jahren wieder aufgelebte Diskussion um die Frage, wer Shakespeare eigentlich war, und ob sich hinter dem Namen womöglich eine andere Identität verbirgt als die des Mannes aus Stratford,* war nicht das Motiv für diese Publikation.

Vielmehr ist es diese Arbeit selbst, die, nach Jahrzehnten vom Verfasser aus der Schublade geholt, immer noch lesenswert erscheint – sowohl des Inhalts wegen als auch wegen der Art, in der sie verfasst wurde. Mag inzwischen auch Einiges mehr zum Thema veröffentlicht worden sein, für diese Arbeit wurde damals die neueste greifbare Literatur verwendet, und es wurden Schlussfolgerungen gezogen, die allein schon in der Methodik vorbildlich waren und noch sind.

Der Verfasser stellte keine apodiktischen Behauptungen in den Raum (die natürlich in der Fachwelt immer gleich Widerspruch provozieren), vielmehr wurden die Aussagen und Annahmen sorgfältig abgewogen und mit Vorsicht formuliert. Man kann sagen: Damit wurde ein Beispiel für ein verantwortungsvolles Vorgehen gegeben, das die Tragweite wie die Begrenztheit von Erkenntnissen und Folgerungen mit Bedacht abschätzt und sich nicht zu vorschnellen Festlegungen hinreißen lässt.

Dabei wurden ebenso vorsichtige wie z.T. brillante Schlussfolgerungen gezogen; und wer sich besonders die Teile III und IV „auf der Zunge zergehen lässt“, wird wohl zustimmen: Gerade in unserer Zeit, in der Manche vom „postfaktischen Zeitalter“ sprechen, brauchen wir einen solch vorsichtigen, scharf trennenden Umgang mit Fakten, Ableitungen, Vermutungen und Einschätzungen. Bei aller Vorsicht, und gerade deswegen, scheut der Autor klare Aussagen ebenso wenig wie Kritik an den Aussagen oder Behauptungen mancher Fachautoren.

Auch das macht die Lektüre zum Genuss: Der Autor taktiert nicht pflaumenweich, er drückt sich nicht vor Kritik oder Widerspruch, wo er sie sachlich begründen kann, er findet klare wie nachvollziehbare Worte. Und bei all den begründeten Einschränkungen von Aussagen zum Thema kommt er doch zu einer deutlichen Antwort auf die Fragestellung dieser Studie.

Für Menschen mit geschärftem historischem Bewusstsein brauche ich

kaum zu erwähnen, dass diese Arbeit im analogen Zeitalter entstand, dass sie erkennbar auf einer nicht mehr neuen Schreibmaschine getippt wurde (nach Aussage des Autors ein Modell aus den 1940er Jahren), und dass das in der Maschine zuckelnde Farbband nicht mehr frisch war.

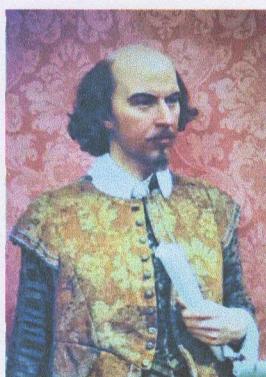
Klar, im Sommer 1974 sah die Welt in vieler Hinsicht noch anders aus als heute. So ahnte man noch nichts von künftiger Arbeit mit Computern und vom Internet; man vervielfältigte mit Durchschlagpapier und Fotokopierer, und wenn es hoch kam, ließ man drucken.

Diese nach vier Jahrzehnten, im digitalen Zeitalter, nun im Internet verfügbare Studie wurde damals in nur einem papiernen Exemplar hergestellt. Neben dem Original existiert bis heute nur eine Fotokopie, und diese wurde vor dem Scannen und Hochladen auf die Website zur besseren Lesbarkeit in vielen Details retuschiert. Da die Lektüre des Textes manch geistige Anregung bereithält, entschädigt dies die LeserInnen für die immer noch stellenweise etwas anstrengende Mühe der Entzifferung.

Die Freie Universität Frechen wurde im internationalen Jahr der Bildung 1970 gegründet und erfüllt auch mit dieser Veröffentlichung ihren selbst gestellten Auftrag der Bildung und Aufklärung.

Julie Bogner-Lafranc, im Oktober 2013

* Im Blog auf [fu-frechen.de](#) hat W. R. im April 2014 der Frage nach der Person Shakespeares einen ausführlichen Beitrag gewidmet, den man unter der Kategorie „Shakespeare“ findet. Frank Günther hat in seinem Buch *Unser Shakespeare*, München: dtv 2014, 4. 2015, ab S. 242 auch der Biografie Raum gewidmet und ziemlich plausibel dargelegt, dass W. S. tatsächlich der Mann aus Stratford sein müsste, für den er traditionell gehalten wird. –



W.S. bei Mme Tussaud, London
Foto: W. R., 1997



In h a l t

Vorwort	1
I. England unter Elisabeth I.	
1. Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit	3
2. Die politische Lage	4
- Die gefährdete Tudor-Monarchie	
- Außenpolitik	
3. Die wirtschaftliche Lage	6
- Niedergang von Feudaladel und Klerus, Aufstieg des Bürgertums	
- Veränderungen in Landwirtschaft, Industrie und Handel	
4. Die soziale Lage	7
5. Die geistesgeschichtliche Lage	8
6. Die 1590er Jahre	10
7. London	11
II. Publizistische Einwirkungen auf die politi- sche Bewußtseinsbildung der Elisabethaner	
1. Druckerzeugnisse	13
- Chroniken	
- Schriften aktuellen Inhalts	
- Politische Schriften	
2. Bibel, Predigten, Homilien	16
3. Zensur	17
III. Shakespeares Historien im elisabethanischen Theater	
1. Entstehung der Historien	19
2. Politische Aspekte der Historien	21
- Nationalgeschichte und -be- wußtsein	
- "obedience" und "rebellion"	
- Das Königtum	

Vorwort

Die Frage nach dem politischen Bewußtsein der Elisabethaner trifft einen Gegenstand, der sowohl den Historiker als auch den Literaturwissenschaftler beschäftigen muß. Der Historiker ist aufgrund der Quellenlage gezwungen, auch literarische Dokumente heranzuziehen, während der Literaturwissenschaftler nicht ander Frage vorbeigehen kann, für welches Publikum Literatur, noch weniger, für wen Theaterstücke geschrieben wurden. Präziser gesagt: Wir stehen vor der Frage, in welcher historischen Situation die betreffenden Werke entstanden, vor allem, welche geistigen Voraussetzungen bei der "Zielgruppe", den Rezipienten - und natürlich beim Autor selbst - bestanden.

Wo es um Shakespeares Historien geht - Dramen mit unzweifelhaft politischem Charakter - braucht die Fragestellung dieser Arbeit wohl nicht weiter legitimiert zu werden, zumal man als sicher annehmen darf, daß Shakespeare in erster Linie für sein Theaterpublikum schrieb, weniger für den Buchhandel oder spätere Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Mit dem Begriff „Historien“ sind in der vorliegenden Arbeit diejenigen Dramen gemeint, die im First Folio unter dieser Überschrift stehen. Ich halte es für unergiebig, in dieser Arbeit eine Unterscheidung zwischen "Chronicles" und "Histories" durchzuführen: Zum einen hat die Shakespeare-Forschung keine einheitliche Auffassung über diese Trennung, die mit letzter Konsequenz auch garnicht möglich ist, zum andern kommt es im Zusammenhang dieser Arbeit nur auf die politischen Aspekte der Stücke an. Aus letztgenanntem Grunde können hier auch Nicht-Historien wie Julius Caesar ins Blickfeld einbezogen werden.

Der Begriff „politisches Bewußtsein“ umfaßt nicht nur das, was den Menschen von den politischen Verhältnissen

und Vorgängen im engeren Sinne (Regierungsform, Gesetze usw.) im Bewußtsein steht, sondern meint das subjektive Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse und Zusammenhänge, in dem die obengenannten enthalten sind.

Beim Entwurf dieses Bildes ist die Forschung nicht in allen Punkten einer Meinung. So ist z.B. der Grad der "orthodoxy" Shakespeares umstritten; Statements über „den Elisabethaner“ werden ungenügend differenziert, was zu widersprüchlichen Aussagen führt; Gesamtwertungen des elisabethanischen Zeitalters fallen unterschiedlich aus (bisweilen als Folge einer Spezialisten-Perspektive); usf.

Der vorliegenden Arbeit liegt nicht die Absicht zugrunde, tief in einzelne Spezialprobleme einzutauchen und darüber den Gesamtzusammenhang zu vergessen. Die Absicht ist vielmehr, einen Überblick zu gewinnen, soweit das möglich ist. Da Shakespeares Historien (bis auf den „Nachzügler“ und Sonderfall Henry VIII) in den 1590er Jahren entstanden, konzentriert sich die Untersuchung zum größten Teil auf diesen Zeitraum, oder, etwas weiter gefaßt, auf die spätere Regierungszeit Elisabeths I., d.h. ab etwa 1588 bis 1603.

I. England unter Elisabeth I. (1558-1603)

(1.) Gemeinhin wird mit dem Beginn der Epoche der Renaissance das Ende des Mittelalters bestimmt. Selbst wenn diese Periodisierung auf das übrige Europa voll zuträfe, wäre sie auf England nicht anwendbar. Weder in politischer noch wirtschaftlicher noch geistesgeschichtlicher Hinsicht kann man von einer deutlichen Wende in England zu einem bestimmten Zeitpunkt des 16. Jahrhunderts oder früher sprechen. So wenig man das Ende des Mittelalters an einem bestimmten Datum festmachen kann¹, so wenig ließe sich sagen, wann ein deutlicher Wandel im Bewußtsein der breiten Bevölkerung eingetreten wäre. Man kann ebenso nicht einen bestimmten Zeitpunkt angeben und sagen: Hier endet der Feudalismus. Der Prozeß der Ablösung der feudalistischen durch frühkapitalistische Wirtschafts- und Sozialstrukturen zieht sich über einen langen Zeitraum hin und setzt in manchen Bereichen schon im (ein-deutigen) Mittelalter ein.²

Da wir nach dem politischen Bewußtsein der Elisabethaner fragen, müssen wir uns zunächst erinnern, wie die Welt des Elisabethaners objektiv (d.h. nach der historischen Forschung der Gegenwart) aussah, um dann weiterzufragen, was davon ihm ins Bewußtsein drang und wie ihm die objektiven Fakten vermittelt wurden.

¹ Ausführliche Erläuterung siehe G.M. Trevelyan, Illustrated English Social History. 4 Bde. Harmondsworth 1949-52, N.D. 1962, Bd.1, Kap.4 ("The end of the Middle Ages?")

² Die Grenzen der üblichen Periodisierung zeigt auch das Beispiel Deutschland: Der Wirtschafts- und Sozialhistoriker weiß, daß für die Mehrzahl der Bevölkerung, nämlich die Landbevölkerung (die schweigende Mehrheit), das Mittelalter erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts zu Ende geht.

(2.) Zwei Faktoren bestimmen wesentlich den Gang der englischen Geschichte im 16. Jahrhundert: das Erstarken des Bürgertums und die Etablierung der Monarchie als Kristallisierungskern des Nationalstaates. Vom Bürgertum wird weiter unten noch die Rede sein; betrachten wir zunächst die Tudor-Monarchie.

Die Tudors gründeten ihre Herrschaft rechtlich nicht eben auf den stärksten Thronanspruch. Sie profitierten zwar von der Schwächung des Feudaladels durch die Rosenkriege, doch in vollem Umfang gefestigt und gesichert war das Haus Tudor zu keiner Zeit. Das zeigt das Mißtrauen Heinrichs VIII., welches manchen Kopf rollen ließ. Unter Eduard VI. und Maria war die Tudor-Monarchie alles andere als unangefochten, und Elisabeth saß auch nicht völlig sicher auf dem Thron: Der Papst löste ihre katholischen Untertanen von der Gehorsamspflicht, Mordkomplotte bedrohten ihr Leben, Maria Stuart hatte gewisse Thronansprüche, das katholische Ausland bedrohte Englands Selbständigkeit, in den nördlichen Provinzen gärte es, und schließlich rebellierte der beim Volk beliebte Essex. Aus dieser Gefährdung und Schwäche, nicht aus ihrer Stärke, erklärt sich die unablässige Propaganda der Regierung für absoluten Gehorsam und die penetrante Verdammung jeglicher Rebellion, wovon noch zu sprechen sein wird. Der Besorgnis um den Bestand des Hauses Tudor entsprang auch die Kreation des Tudor-Mythos: Heinrich VII. rettete und seine Nachfolger bewahrten England vor innerer Zerrissenheit, Bürgerkrieg, Anarchie, Chaos, und dies taten sie als Beauftragte Gottes, als Vollstrecker seines Willens und daher nur ihm verantwortlich. (In Wirklichkeit war die Tudor-Monarchie weitgehend vom Wohlwollen der Bevölkerung abhängig, vor allem aber von der Unterstützung ihrer finanziell stärksten Teile.)

Der Tudor-Mythos verhehlte, was gerade auf Elisabeths Regierungszeit zutraf: Ihre Politik war ein Balanceakt. Innenpolitisch bargen vor allem religiöse Fragen Zündstoff, "for religion was the most explosive political force in

that period, when men believed so intensely in their own interpretation of God's purposes that they were prepared to kill, and be killed, on behalf of it. Yet while states were torn in pieces and dynasties overthrown in other parts of Europe, no break occurred in Elizabethan England, thanks to the wisdom of the Queen's initial religious compromise, and to her statesmanship in defending it from later attacks."¹ Der Kompromiß hieß "Act of Uniformity" (1559): Auf der Basis des größten gemeinsamen Nenners der religiösen Parteien wurde die Anglikanische Kirche restituiert.

Der Balanceakt der Außenpolitik wird von der Formel „Gleichgewicht der Kräfte“ (balance of power) gekennzeichnet. Es lag in Englands vitalem Interesse, die beiden katholischen Mächte, die den Kontinent beherrschten (Spanien und Frankreich), nicht zu einem Bündnis gegen England kommen zu lassen; dies wurde schon unter Heinrich VIII. mit Erfolg praktiziert.

England war im Bewußtsein ganz Europas durch den Abwehrerfolg gegen die Armada (1588) als Seemacht etabliert. Für England bedeutete das aber noch nicht das Ende der Bedrohung durch spanische Invasionsversuche. Mehr als einmal kamen den Engländern Stürme bei der Abwehr spanischer Flotten zu Hilfe.

Seit Drakes aufsehenerregender Weltumsegelung war Englands Blick auf Übersee gerichtet. Der Krieg gegen Spanien wurde nicht nur aus politischen, sondern auch wirtschaftlichen Erwägungen geführt. Es ging um einen Anteil an der wirtschaftlichen Ausbeutung neu entdeckter Gebiete², und darum arbeiteten Regierung und kaufmännische Unternehmen Hand in Hand. Jedes Projekt der nach Übersee orientierten Handelskompanien konnte der Unterstützung durch die Regierung sicher sein.

¹ E.N. Williams, A Documentary History of England. Bd. 2 Harmondsworth 1965, S. 13

² „Der Kampf um die Erringung einer nationalen Alleinherrschaft über gewinnbringende Gebiete und Handelswege und um die Beseitigung der Alleinherrschaft rivalisierender Mächte ist das Hauptmerkmal der Seepolitik des 16. Jahrhunderts.“ A.L. Morton, Volksgeschichte Englands. Berlin 1956, S. 178

(3.) Herausragende Merkmale der wirtschaftlichen Entwicklung Englands zu dieser Zeit sind der Niedergang des Feudaladels und der Kirche, der Aufstieg des Bürgertums, die "enclosures" auf dem Lande, die „kleine industrielle Revolution“ und die wachsende Bedeutung des Überseehandels.

Der wirtschaftliche Niedergang des Feudaladels setzt schon in den Rosenkriegen ein. Besitzungen der jeweils unterlegenen Partei werden zugunsten der Krone eingezogen. (deren Ländereien durch Richards II. großzügige Verteilung an Günstlinge geschrumpft waren), während sich die Zahl der Feudalherren durch Tod auf Schlachtfeld und Richtblock verminderte. Zum Aderlaß des Feudaladels ("To the nation it was a blessing in disguise"¹) trat die Unfähigkeit vieler seiner Mitglieder zum wirtschaftlichen Umdenken, was sie gegenüber bürgerlichen Unternehmern in Nachteil setzte.

Es muß betont werden, daß der Feudalismus mit Errichtung der Tudor-Monarchie nicht auf einen Schlag verschwand. Im 16. Jahrhundert, dieser Zeit des Übergangs, hielten sich feudale Strukturen noch in rückständigeren Gebieten wie Wales und den nördlichen Provinzen. Diese sind bezeichnenderweise sehr weit von London entfernt (über London später mehr).

Der wirtschaftliche Niedergang der Kirche setzt mit der ersten Requirierung von Klöstern durch Heinrich VIII. ein (1536/39). Seither wurde sie ständig von den oberen Klassen geplündert. Sie zog keine fähigen und gebildeten Leute mehr an; die Einkünfte der Pfarrer gingen zurück; Kirchenämter wurden vielfach nachlässig versehen. Die Kirche war nur noch staatliche Behörde. Der niedere Klerus genoß nur geringes Sozialprestige. Lediglich Bischofssitze waren für ehrgeizige Männer attraktiv.

¹ G.M.Trevelyan, A Shortened History of England. New York 1942, N.D. 1962, S.199. Der Sinn dieser Wertung wird deutlich, wenn man Deutschland zum Vergleich heranzieht. Hier zersplitterte sich die „Nation“ in zahlreiche Territorialstaaten; das in der Reformationszeit erwachende Nationalgefühl kam nicht zum Tragen.

Dem Feudaladel und dem Klerus entgegengesetzt verläuft die Prosperitätskurve des Bürgertums. Wir fassen unter dieser Kategorie sowohl die gewerbetreibenden Klassen der Städte als auch die fortschrittlicheren Teile der gentry. Ihr Reichtum und Einfluß erwachsen aus dem Ansteigen der Profite in Binnenunternehmen (besonders der Industrie) wie auch im Überseehandel.

Im Inland vollzieht sich eine „kleine industrielle Revolution.“ Die Textilindustrie expandiert und produziert nicht nur für den Bedarf der schnell zunehmenden Bevölkerung, sondern ^{auch} in steigendem Maße für den Export. Bodenschätze werden erschlossen; Metallförderung und -verarbeitung sowie Kohlebergbau und -handel sind florierende Wirtschaftszweige.

Die Entwicklung in der Landwirtschaft ist gekennzeichnet durch "enclosures", d.h. durch die Eihegung großer Ländereien. Einhegungen finden schon im 15. Jahrhundert statt. Sie erfassen auch nicht alle Teile Englands: Ein großer Teil verbleibt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unter dem offenen Feldsystem. Grund und Boden wurden bei der Einhegung vielfach in Weideland umgewandelt, um z.B. durch Schafzucht den Wollebedarf der Textilindustrie zu decken. Diese Veränderungen bedeuteten eine umfangreiche Vertreibung von Bauern aus ihrem Besitz.

(4.) Die gesellschaftliche Bedeutung des erstarkenden Bürgertums wurde oben bereits angeschnitten. Sein Einfluß war derartig, daß es „im 16. Jahrhundert stark genug war, jede Régierung an der Macht zu halten, die ihm die Ellenbogenfreiheit, reich zu werden, verbürgte,¹ doch es war noch nicht stark genug, die unmittelbare politische Macht zu verlangen, wie es im 17. Jahrhundert der Fall war.“

Der nach außen sichtbaren Prosperität des Bürgertums (bei den reich gewordenen Bürgern grassierte eine regel-

¹ A.L.Morton, Volksgeschichte Englands. S. 193

rechte Bauwut: Wer es sich leisten konnte, baute sich einen oder gar mehrere Landsitze) entsprach keine im Verhältnis entsprechende bei den unteren Schichten. Mehr oder weniger goldene Zeiten erlebten nur die erfolgreichen kaufmännischen Unternehmer, während dem, der nichts zu verkaufen hatte, die den Löhnen davonlaufenden Preise zu schaffen machten. Der Reichtum des elisabethanischen England war zweifellos sehr ungleich verteilt; ein großer Teil davon war in wenigen Händen konzentriert.

(5.) Zur Erhellung der geistesgeschichtlichen Lage im elisabethanischen England sollen hier verschiedene Punkte kurz umrissen werden: religiöse Parteiungen, politische Ideen, wachsendes Interesse an der nationalen Geschichte und die offizielle politische Doktrin.

Von der Brisanz der religiösen Fragen und Elisabeths Kompromißregelung wurde oben bereits gesprochen (S. 4f.). Zwar ging der Kompromiß Manchen zu weit, Anderen nicht weit genug, doch er garantierte den nationalen Zusammenhalt. England hatte seine Staatskirche, die Königin stand an ihrer Spitze und wusch - wie der Papst in Rom - am "Maundy Thursday" zwölf armen Leuten die Füße, damit visuell dokumentierend, wer die Glaubensautorität für England war. Es war nicht möglich, England eine homogene Religion aufzuoktroyieren (das hatte die Vergangenheit gezeigt), doch die Loyalität gegenüber Elisabeth reichte aus, einen Bruch im Staatswesen während ihrer Regierungszeit zu verhindern.

Grundsätzlich ist Religion als überaus bedeutender Bewußtseinsfaktor des Elisabethaners einzuschätzen. Daneben ist (soweit man die beiden Dinge trennen kann) der Glaube an das Übersinnliche allgemein: Geistererscheinungen in Shakespeares Stücken werden als etwas Selbstverständliches akzeptiert, wie man auch an Hexerei und Astrologie glaubt.

Von den politischen Ideen, die in der elisabethanischen Ära mit der offiziellen politischen Doktrin konkurrierten,

scheinen die Gedanken Machiavellis am meisten die Gemüter bewegt zu haben. Im Hinblick auf die politische Relevanz sowie Shakespeares Historien muß er hier erwähnt werden. Während offiziell wie in der breiten Bevölkerung die mittelalterliche "cosmic order" als Grundlage der Staatsverfassung betrachtet wird, in der der Monarch den Rang eines "minister of God" einnimmt, geht Machiavelli von der herrschenden politischen Praxis aus, gibt dem Herrscher von jeder religiösen Verbrämung freie, pragmatische Empfehlungen zum Zwecke erfolgreichen Regierens, wobei er als einzige Legitimierung des Herrschers die dem Wohle des Staates nützliche Regierungsweise gelten läßt. Das somit implizierte Widerstandsrecht gegen den unfähigen oder blutrünstigen Herrscher¹ widerspricht völlig dem, was der Elisabethaner von offizieller Seite über seine absolute Gehorsamspflicht zu hören bekam. Darum reagiert er bei Nennung des Namens „Machiavelli“² emotional ablehnend. Hinzu kommt, daß die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung die Gedanken Machiavellis garnicht aus erster Hand kannte (Davon wird noch unter II.1. die Rede sein sowie anlässlich Shakespeares Historien, dort auch in der Form des "stage Machiavel").

Eine auffallende Erscheinung des elisabethanischen Geisteslebens ist das wachsende Interesse an der jüngeren nationalen Geschichte, das in den 1590er Jahren seinen Höhepunkt erreicht. Der Wissensdurst der humanistisch Ge-

¹ J.J.Rousseau schreibt darum trotz der auch zu seiner Zeit (18. Jahrhundert) vorherrschenden Mißverständnisse um Machiavelli: „Indem sich letzterer den Anschein gab, als ob er den Königen Lehren erteilen wollte, gab er den Völkern die allerwichtigsten. Machiavellis Fürst ist das Buch der Republikaner.“ (Contrat Social, 3. Buch, 6. Kap., zit. nach: J.J.Rousseau, Der Gesellschaftsvertrag. Stuttgart (Reclam) 1968, S. 111f.)

² wie immer noch viele unserer Zeitgenossen

bildeten, das Verständnis von Geschichte als Zirkulation
immer wiederkehrender Situationen und damit Lehrmeisterin
für den an der Einsicht in aktuelle politische Vorgänge
Interessierten sowie das Bedürfnis der Tudors, ihre Monar-
chie im rechten Licht interpretiert zu sehen - diese Fak-
toren trafen aufeinander und schufen eine Nachfrage nach
historiographischen Werken.

Die Geschichtsschreiber waren beflissen, die englische
Geschichte im Sinne der Tudors zu interpretieren, was je-
doch nicht heißt, daß ihre Werke zueinander wie auch in
sich frei von Widersprüchen wären.

(6.) Während die bisherigen Ausführungen Tudor-Eng-
land, im besonderen unter Elisabeth, behandelten, soll
nun das Augenmerk auf die spezifische Situation der 1590er
Jahre gelenkt werden.

Zu der Zeit, da Shakespeares Historien entstehen,
befindet sich England im Krieg mit Spanien. Die Armada
von 1588 ist abgewehrt, das nationale Selbstbewußtsein
enorm gestärkt, doch der anfängliche Enthusiasmus für den
Krieg schwindet im Laufe der 90er Jahre dahin. Spektakuläre
Erfolge zur See werden spärlich, denn die Spanier haben
aus ihren Fehlern gelernt, operieren mit verbesserter Takt-
tik und wissen ihre Edelmetall-Transporte aus Übersee wirk-
samer zu schützen. Die Drohung einer spanischen Invasion
steht permanent im Raum¹. Was Wunder, daß der Friedensschluß
unmittelbar nach Elisabeths Tod allgemein gebilligt wird?

Weitere Unsicherheit bringt in den 1590ern ein Aufflak-
kern der Pest, Mißernten (fünf aufeinanderfolgende von '94
an) und eine wirtschaftliche Rezession, deren Ursachen nie-
mand recht begreift, mit Arbeitslosigkeit, verschlimmert
durch Nahrungsmittelknappheit und steigende Preise. 1597
versucht das Parlament sich an verschiedenen Gesetzen, die
soziale Not lindern helfen sollen; 1598 stellt man mit dem

¹ Über den Grad der Unsicherheit gibt es allerdings ver-
schiedene Ansichten. Manche Historiker, englische, die die
"great Elizabethan era" loben, machen von solchen Aspekten
wenig Aufhebens.

Poor Law Act den Gemeinden ein Instrumentarium zur Verfügung, das sie nach eigenem Ermessen zur Steuerung sozialer Notlagen benutzen können.

Als weitere dunkle Punkte jener Zeit sind ferner die irische Rebellion und die des Lord Essex zu nennen, wobei erstere zweifellos für mehr Menschen Leid brachte als letztere.¹

(7.) Besondere Beachtung verdient London, das politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum Englands, die Stadt, die auch das Publikum für Shakespeares Historien stellt.²

Die Bedeutung Londons für die Politik wird durch eine Bemerkung wie diese deutlich: "Unlike her brother and sister, Elisabeth was in close touch with London opinion, a condition of successful rule in Tudor England."² Mit anderen Worten: „Viel wirksamer (als durch das Parlament) wurde die direkte Macht der Bourgeoisie von den Bürgern Londons ausgeübt, um deren Befriedigung und Gunst die Tudors stets pfleglich bemüht waren. Als große und unruhige Stadt war London stets eine Kraft, mit der eine Regierung rechnen mußte, die nie ein richtiges stehendes Heer hatte.“³ Daraus ersehen wir, wer für die Regierung in erster Linie die "London opinion" darstellte. Die Londoner Bevölkerung wuchs in den hundert Jahren vor dem Bürgerkrieg von 60 auf 300 Tausend an und war, so Harbage, "split into many class-conscious and often mutually antagonistic groups."⁴ Leider begründet Harbage diese Behauptung nicht näher; die wohl am meisten klassen- und selbstbewußte Gruppe der Londoner Bevölkerung dürfte jedoch diejenige gewesen sein, die die "London opinion" repräsentierte, die auch zu Englands Ruhm, zur Zufriedenheit der Regierung und zum eigenen Profit die Übersee-Aktivitäten organisierte und zum großen Teil finanzierte.

¹ Im Bewußtsein zumindest der Londoner wird Essex' Rebellion - direkt vor der Haustür - mehr Eindruck gemacht haben.

² G.M.Trevelyan, A Shortened History..., S. 253

³ A.L.Morton, Volksgeschichte Englands, S. 197

⁴ Alfred Harbage, Shakespeare's Audience. New York 1941, S.12

An der Finanzierung der Handelsgesellschaften beteiligten sich auch Teile der gentry¹, soweit sie vom nationalen Enthusiasmus ergriffen wurden und sich in neue wirtschaftliche Möglichkeiten hineindenken konnten. Doch die überragende Rolle spielten die in London ansässigen Finanziers: "If the Crown depended so heavily on the City's financiers, the rest of the realm could only follow suit."² Somit gewinnen wir ein genaueres Bild davon, wer im elisabethanischen England in vorderster Linie die Politik beeinflußte. Dieses Bild deckt sich keineswegs mit dem, was die breite Bevölkerung von den herrschenden Verhältnissen wußte. Ihr noch mittelalterlich geprägtes Weltbild wurde durch publizistische Einwirkungen perpetuiert, von denen im nächsten Kapitel die Rede sein wird.

¹ Das "joint-stock"-System (Prinzip der Aktiengesellschaft) faßte die Einlagen vieler Inskribenten zu großen Kapitalmengen zusammen. Diese Grundlage bedingte die Bildung der großen Handelsgesellschaften und den Ausgleich ihrer gelegentlichen Verluste durch fehlgeschlagene Expeditionen.

² Theodore K. Rabb, Enterprise and Empire. Merchant and Gentry Investment in the Expansion of England, 1575-1630. Cambridge, Mass. 1967, S.24 ; im Kapitel "London" (S.22-26) findet man weitere Informationen über die oben beschriebenen Zusammenhänge.

II. Publizistische Einwirkungen auf die politische Bewußtseinsbildung der Elisabethaner

In diesem Kapitel sollen kurz die wichtigsten Publikationen behandelt werden, die der Elisabethaner zu lesen und hören bekam, soweit sie direkten Einfluß auf die politische Bewußtseinsbildung ausübten.

(1) Dem oben bereits erwähnten Interesse an der jüngeren Geschichte Englands wurde durch eine Anzahl historiographischer Werke begegnet. Diese waren im Unterschied zu den Weltchroniken des Mittelalters nationalgeschichtlich orientiert und konzentrierten sich auf die Darstellung begrenzter Zeiträume.¹ Weit davon entfernt, „objektive“ Darstellung im heutigen Sinne zu beabsichtigen, war dem englischen Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts (oder sagen wir: besonders ihm) Patriotismus die Grundlage der Geschichtsschreibung und eine Selbstverständlichkeit. Patriotismus bedeutete aber auch Unterstützung der regierenden Tudor-Monarchie, also mehr oder weniger starke Pflege des Tudor-Mythos (s.S.4).

Der Glaube, daß man aus der Geschichte Lehren für die Gegenwart ziehen könne, wurde von Jean Bodin in seinem Werk Methodus ad facilem historiarum cognitionum systematisiert, welches seit 1566 in ganz Europa gelesen wurde. Dieser Glaube an die "uses of history" ist die Voraussetzung für das Interesse des Publikums an historischen Stoffen, also auch an den Historien Shakespeares.

Exemplarisch für die Historiographie seien hier Hall und Holinshed erwähnt. Hall (The Union of the Noble and Illustre Famelies of Lancastre and Yorke, 1548) ist der wahrscheinlich einflußreichste Geschichtsschreiber in Bezug auf das Bild, das sich die Engländer von den Rosen-

¹ Die Umorientierung geht auf den Einfluß italienischer Renaissance-Historiographen zurück.

kriegen machten. Letztere sind Teil des göttlichen Heilsplanes und kulminieren in der Thronbesteigung Heinrichs VII.

Holinshed (Chronicles of England, Scotland, and Ireland,

1577, 2. überarbeitete Auflage 1587) sieht ebenfalls Gottes

Vorsehung in den Rosenkriegen wie überhaupt in der Geschichte walten, benutzt u.a. auch Hall als Vorlage, verschiebt

jedoch diverse Akzente. Wo Hall die Verderblichkeit inneren

Zwistes betont und das erlösende Ende feiert, das Heinrich

VII. den Rosenkriegen macht, legt Holinshed Wert auf den

Ausgangspunkt der Wirren: Rebellion und Usurpation, für die

Gott Strafen schickt. Er hebt das Legitimitätsprinzip in

der Thronfolge hervor und nennt Bolingbroke einen Usurpator.

Eine ins Genaue festgelegte Form des Tudor-Mythos gab

es nicht, wie auch die Ansichten über die Absichten Gottes hinter einzelnen Vorgängen auseinandergehen.¹ Die Historiographen schreiben viel voneinander ab, ohne jedoch auf eine

eigene Auswahl und Interpretation der Fakten zu verzichten.

Daß Holinshed das Legitimitätsprinzip betont, hat seine

Gründe: Hall konnte noch nicht mit dem relativen Alter der Tudor-Monarchie argumentieren, er mußte den möglichen Vor-

wurf der Usurpation durch Heinrich VII. abwehren.

Eine Folge der abschreckenden Darstellung der Rosenkriege kann man in der Besorgnis um die Sicherung der Thronfolge erkennen, die aufkam, als die Jahre ins Land gingen, ohne daß Elisabeth geheiratet und einen Thronerben geboren hätte.

Neben den historiographischen Werken sind es eine Menge Pamphlete, Abhandlungen, Predigten etc., die gedruckt erscheinen und moralische Belehrungen, sowie historisches und aktuelles politisches Wissen unter die Leute bringen (die lesen können!). So werden die Geschichte der Rosenkriege, Drakes Weltumsegelung und die Niederlage der Armada von solchen Druckerzeugnissen einem breiteren Publikum vermittelt. Moralische Erbauungsschriften finden in einer Zeit religiöser Kontroversen guten Absatz, ebenso die Gedichte und Schriften, die Englands Größe feiern (z.B. Raleighs The Last Fight of the Re-

¹ vgl. Henry Ansgar Kelly, Divine Providence in the England of Shakespeare's Histories. Cambridge, Mass. 1970

venge', 1591)¹. Besondere Beachtung verdient hier Hakluyt mit seinem Buch The Principall Navigations, Voiages, and Discoveries of the English Nation. 1589 erschienen, fand es reißenden Absatz und wurde vor Ablauf der 90er Jahre in zweiter, erweiterter Auflage (3 Bde.) herausgebracht. "The most influential writer in the age of Shakespeare, if it were not Foxe the Martyrologist², was Hakluyt."³ Wie der Titel seines Buches schon verrät, glorifiziert Hakluyt die Aktivitäten in Übersee als Leistung der Nation, somit gleichermaßen das Nationalgefühl aller wie die Investitionsfreudigkeit der Wohlhabenderen befeuernd und mit der maritimen Mission verknüpft.⁴

Politische Schriften im engeren Sinne des Wortes finden sich, soweit sie kritischen Inhalts sind, nicht auf dem offiziellen Buchmarkt. Machiavellis Principe (s.S.9) erscheint erst 1640 in englischer Sprache, englische Übersetzungen in Manuskriptform dagegen kursieren seit den 1570er Jahren an englischen Universitäten. Wie weit sich die Kenntnis des unverfälschten Machiavelli verbreitet, ist schwer auszumachen. Bei Hof muß man ihn gekannt haben, da die meisten Höflinge Universitätsbildung besaßen. Ein Anti-Machiavel (Gentillet) taucht 1585 auf und wird 1602 gedruckt. Das Publikum der Londoner Theater kennt Machiavelli nur als negatives Zerrbild, und wer den Principe gelesen und ihn insgeheim goutiert hat, gibt dies nicht offen zu, sondern heuchelt Teilhabe an der allgemeinen Empörung über diesen Abgrund von Unmoral.

¹ Nachzulesen in: John Dover Wilson, Life in Shakespeare's England. A Book of Elizabethan Prose. Cambridge 1949, S. 255-261
Eigentlich war dieses Seegefecht bei den Azoren kein Grund zum Feiern: Es zeigte das überlegene Auftreten spanischer Schiffe durch die Anwendung des Konvoisystems.

² John Foxe schrieb über antipäpstliche Märtyrer

³ G.M.Trevelyan, Illustrated Social History, Bd.2, S. 106

⁴ Rabb weist besonders auf letzteren Punkt hin.

Zu erwähnen bleibt, daß neben den autorisierten Druckwerken illegale in Umlauf waren. Im Untergrund arbeitende Jesuiten lancierten eine Reihe politisch-religiöser Pamphlete gegen Elisabeth I., die auf geheimen Pressen gedruckt waren.

Natürlich muß last not least auch die Bibel genannt werden, umso mehr, als sich langsam die Sitte regelmäßiger Lesungen im Kreise der Familie einbürgerte. Damit kommen wir auch zur Bedeutung des gesprochenen Wortes.

(2.) Das Lesen der Bibel zu Hause verstärkte den Einfluß der Predigten, die der Elisabethaner beim obligatorischen(!) wöchentlichen Kirchenbesuch zu hören gewohnt war. In der Kirche erreichte ihn außerdem die staatliche Propaganda: An Stelle der Predigt (die nicht selten nationalistisch gefärbt war) gab es häufig eine Homilienlesung. Die Homilien waren am königlichen Hof verfaßt, als Buch gedruckt und zur Lesung in allen Kirchen bestimmt. Sie bezweckten die Festigung der Loyalität gegenüber der Tudor-Monarchie und forderten absoluten Gehorsam. Die nicht geringe Furcht der Regierung vor Rebellion äußerte sich in heftigster Verdammung jeglicher Auflehnung und emphatischer Betonung von "order" und "degree", d.h. Appellation an das noch vorherrschende mittelalterliche Weltbild der "cosmic order".¹ Angesichts der Northern Rebellion (1569) und der Exkommunikation Elisabeths durch den Papst, die die Katholiken vom Gehorsam gegen die Königin los sprach, erschien prompt als propagandistische Reaktion die Homily against Disobedience and Wilful Rebellion. Ihre Stoßrichtung wird durch den Titel gekennzeichnet. Sie identifiziert wie die voraufgegangenen Homilien Gehorsam und Loyalität mit religiöser Pflicht: "all sins, I say, against God and all men heaped together nameth he that nameth rebellion."²

¹ vgl. E.M.W. Tillyard, The Elizabethan World Picture. London 1943, N.D. 1968, S. 108

² zit. nach: Geoffrey Bullough, "The Uses of History". Shakespeare's World. Hg. von J. Sutherland, Joel Hurstfield. London 1964, S.97

Um die Bedeutung der Predigten und Homilien in etwa angemessen einschätzen zu können, muß man bedenken, daß 1. viele „einfache“ Leute nicht lesen konnten, 2. die Quantität der Druckerzeugnisse nach heutigen Mäßstäben gering war und 3. sich gerade die Homilies durch ständige Wiederholung einprägten.

(3.) Als behindernder Faktor freier publizistischer Betätigung tritt die Zensur in Erscheinung. Zwar war die Presse unter Elisabeth I. wahrscheinlich die freieste in Europa, doch wurde die Zensur in den 1580er und 90er Jahren verschärft. Drastische Strafen wurden als Exempel statuiert für Drucker verbotener oder nicht autorisierter Schriften. 1586 formulierte die Sternkammer ein neues Dekret zur Regulierung der Druckerpressen, doch der Erfolg war, wie schon früher, nicht durchschlagend. Weiterhin kamen unauthorisierte Drucke an den Leser; außerdem wurde die Zensur von den Vollzugsorganen unterschiedlich streng gehandhabt. 1599, zu einer Zeit, als in zunehmender Zahl Satiren und Epigramme erschienen, griff die Zensur fester zu; zum ersten Mal beschlagnahmte sie eine ganze Auflage.

Obwohl Dekrete des öfteren mißachtet wurden, gab es keine Stimmen, die die Legitimität der Zensur und der Staatsautorität auf diesem Gebiet in Frage gestellt hätten. Die Zensur bedeutete, so versichert E.H. Miller, keine große Behinderung für die Literatur: "Not a single major literary work was censored in the era."¹ Einen wesentlichen Grund hierfür nennt er auch: "So long as Elizabeth ruled, authors exercised self-restraint."² Und obwohl er beobachtet, daß "subjects feared to express themselves freely in personal correspondence."³, meint er schließlich: "It is difficult to believe that the age would have been more golden if art had

¹ E.H. Miller, The Professional Writer in Elizabethan England. A Study in Nondramatic Literature. Cambridge, Mass.

1959, S. 197

² ebda.

³ a.a.O. S. 175

been less tongue-tied by authority."¹ Was soll man dazu sagen? Wie dem auch sei - für die politische Bewußtseinsbildung des Elisabethaners spielt es schon eine Rolle, ob er einen von herrschenden Auffassungen abweichenden Gedanken in einem legal gedruckten Buch wiederfindet oder nicht, ob er z.B. den Text des Principle in seiner Muttersprache lesen kann oder mit großenteils falschen Informationen darüber vorlieb nehmen muß.

¹ E.H. Miller, The Professional Writer..., S. 197

Für Miller scheint die Welt der Elisabethaner schon fast in Ordnung zu sein, wenn kein "major literary work"zensiert wird.

III. Shakespeares Historien im elisabethanischen

Theater

Bisher haben wir die objektive politische, wirtschaftliche und soziale Lage Englands - besonders in den 1590er Jahren - in Betracht gezogen¹ sowie die publizistischen Faktoren, die auf die politische Bewußtseinsbildung des Elisabethaners einwirken. Wenden wir uns nun speziell Shakespeare, seinen Historien und ihrem Publikum zu, d.h. der Frage, was und wieviel diese Historien mit dem politischen Bewußtsein des Elisabethaners² zu tun haben.

(1.) Wie entstehen Shakespeares Historien, auf welche Quellen und Vorbilder greift er zurück? Als historische Quellen für die Historien benutzt er Halls Chronik sowie Holinshed, ferner Stowe, Foxe, den Mirror for Magistrates und einige weniger bedeutende Chroniken, geschichtliche Darstellungen, Theaterstücke und Gedichte.

Zu den Chroniken wurde oben bereits angemerkt, daß sie einander teilweise widersprachen, außerdem in sich manche Unstimmigkeit aufwiesen. "Rather than an authorized version of the past, the Chronicles offered Elisabethan artists a fascinating hodgepodge of significant and trivial facts, of shrewd judgments and fantastic opinions, eclectically gathered and often uncritically repeated."³ R. Ornstein wendet sich gegen die verbreitete Auffassung vom unintellektuellen Shakespeare, der sich an ein starr vorgegebenes Muster der Geschichtsdarstellung gehalten und in dessen Rahmen

¹ Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen wird das politische Bewußtsein zu einem großen Teil vom unmittelbaren, persönlichen Erleben der Realität bestimmt; zum andern müssen wir die historische Realität kennen, um im Vergleich sehen zu können, was am Bild des Elisabethaners von den politischen Verhältnissen nicht der Realität entspricht.

² Shakespeare eingeschlossen

³ Robert Ornstein, A Kingdom for a Stage. Cambridge, Mass. 1972, S. 22

Tudor-Mythos und "order" ziemlich unkritisch gefeiert habe. Ornstein sieht vielmehr bei Shakespeare eine eigene Meinungsbildung und -verarbeitung, wie er sie den Dramatikern jener Zeit generell bescheinigt: "Faced with the inconsistencies, contradictions, dubieties, and ambiguities of the Chronicles, they also felt free to alter or elaborate on historical "fact" for artistic purposes."¹ Shakespeare benutzt zwar für die erste Tetralogie in erster Linie Hall, für die zweite vor allem Holinshed, doch stellt Ornstein fest: "He did not see history first in Hall's way and then in Holinshed's. Whatever source materials he used, his interpretation of the past was his own."²

Auf welche Vorbilder greift Shakespeare bei der Gestaltung der History Plays zurück? Die Forschung nennt einige Dramen, die sich mit englischer Geschichte befaßt haben, wie King Johan (1534) und Gorboduc (1561). Auch in diesem Punkt entwickelt Ornstein eine andere Auffassung.³ Für ihn gibt es eine Tradition des History Plays noch garnicht, als Shakespeare an Henry VI arbeitet. Wie dem auch sei – Shakespeare hat eine eigene Form des History Plays erarbeitet, die Vorbild für andere war. History Plays entstehen in größerer Zahl in den 1590er Jahren; nach der Jahrhundertwende werden sie rar: offensichtlich war der Höhepunkt des historischen Interesses beim Publikum längst überschritten.

Trotz des hier primär historischen Ansatzes soll wenigstens erwähnt werden, daß Shakespeares Historien zuallererst Kunstwerke und nicht historische Phänomene sind. Mit Ornsteins Worten: "The ultimate standard for the interpretation of art is aesthetic."⁴ Die Beschäftigung mit der historischen und politischen Seite des Gegenstandes verführt leicht dazu, die Gesamtkunstwerke durch den Fleischwolf historischer und politologischer Untersuchungen zu drehen und die zurückbleibenden harten Teile als Abfall zu betrachten. Damit hätte man aber das konstituierende Prinzip für die Entstehung der

¹ Robert Ornstein, A Kingdom for a Stage, S. 22

² a.a.O. S. 23

³ a.a.O. S. 4ff.

⁴ a.a.O. S. 8

Historien ignoriert.¹

(2.) Unter den politischen Aspekten der Historien finden wir als ersten wichtigen die Art der Geschichtsdarstellung und des Geschichtsbewußtseins. Oben wurde bereits vom großen Interesse der Elisabethaner an der nationalen Geschichte gesprochen sowie den geistigen Grundlagen der zeitgenössischen Historiographie. Diese spiegeln sich auch in Shakespeares Historien wieder, ebenso die nationale Begeisterung. Mit der berühmten, vielzitierten Preisung Englands durch Gaunt in Richard II wird das elisabethanische Publikum gewiß erfreut haben (Richard II, 2,1, 39ff²). Die Vorzüge der Insellage Englands konnten natürlich erst nach der Abwehr der Armada derartig gewürdigt werden. Historisch "richtig" ist die Rede Gaunts nicht; ein solches Nationalbewußtsein war der Zeit Richards II. noch fremd.³

An dieser Stelle wie überhaupt wird elisabethanisches Bewußtsein in die Zeit der Rosenkriege zurückprojiziert. Der 100jährige Krieg gegen Frankreich , der in Wirklichkeit nur die ersten Ansätze englischen Nationalbewußtseins entwickelte, zeigt die Engländer der Historien in nationalem Antagonismus zu den Franzosen; der feudale Charakter dieses Krieges ist vergessen.

Die Wertung der Rosenkriege, wie sie ein heutiger Hi-

¹ Da im folgenden nur von politischen Aspekten die Rede ist, sei an dieser Stelle beispielhaft auf Shakespeares versierte Handhabung künstlerischer und psychologischer Kenntnisse und Fähigkeiten verwiesen: Obwohl der Charakter Richards III. seit Morus' The Life of Richard III über P. Vergil, Hall und Holinshed festgelegt ist und Richard dazu herhalten muß, den Gipfel allen Übels, der Rosenkriege schlimmstes, zu verkörpern, macht Shakespeare daraus noch eine Figur von schauerlicher Faszination. Man kann das ausführlich nachlesen in H.M. Richmond, Shakespeare's Political Plays. New York 1967, S. 79

² Alle Textverweise beziehen sich auf die "Alexander edition": William Shakespeare, The Complete Works. hrsg. von Peter Alexander. London 1957, N.D. 1968

³ vgl. A.L.Morton, "Shakespeare's Historical Outlook". in: SJ 100/101 (1964/65), S. 221

storiker vornimmt (vgl. S. 6), ist der Shakespeares und seiner Zeitgenossen entgegengesetzt. Die Rosenkriege erscheinen nicht als die faktische Selbstvernichtung des Feudaladels, sondern als schreckliches Unglück für die ganze Nation. Der Schrecken der Zeit wird symbolisch verdeutlicht: Der Vater erschlägt den Sohn, der Sohn den Vater (3 Henry VI, 2., 5). Niemand kennt die historische Realität: Die Rosenkriege waren „für die Beteiligten äußerst verlustreich, wenngleich sie das Land in seiner Gesamtheit kaum berührten.“¹ Das geht auch aus einer Bemerkung Trevelyan's hervor: „...in the real year 1485, when our simple ancestors 'gaped and rubbed their noses at the news' that Henry Tudor and his Welshmen had overthrown Richard III at Bosworth, they had not thought that a new era was beginning.“² 1485 war die Zeit noch fern, in der der Monarch den Angelpunkt des Nationalgefühls darstellte.

Ein weiterer politischer Aspekt der Shakespeareschen Historien ist die Betonung von "law and order", oder, gemäß elisabethanischer Diktion, "obedience", "order" und "degree". Spricht man von der politischen Relevanz der Shakespeare-Dramen, so wird am ausgiebigsten immer wieder dieser Aspekt genannt, ausgewalzt und demonstriert. Darum bedarf es hier keiner langen Beweisführung für die Tatsache, daß Shakespeare die Abneigung seiner Zeitgenossen gegen "wilful rebellion" und die Furcht vor Anarchie teilt.

Der Topos ist dem Elisabethaner bestens vertraut (s.o., S. 16f., die Homilien betreffend). Shakespeare unterstützt den Horror vor Rebellion durch die abschreckende Darstellung der Rosenkriege und folgt damit der allgemeinen didaktischen Linie von Geschichtsschreibung und Homilien.

Was den Grad von Shakespeares "order"-Liebe angeht, gibt es in der Forschung unterschiedliche Meinungen. Till-yard und andere erheben das Thema "order" zum Hauptanliegen der Historien und sehen sie als künstlerisch gestaltete Propaganda für die bestehende Ordnung.

¹ A.L.Morton, Volksgeschichte Englands, S. 165

² G.M.Trevelyan, Illustrated English Social History. Bd. 1, S.186

Gegen die Tillyardsche Sicht hat sich im Laufe der 1960er Jahre eine andere „Schule“ entwickelt.¹ Ornstein formuliert die Zweifel an Tillyards These so: "One could imagine him in a time of national peril dedicating one or two plays to what he thought were necessary patriotic purposes. Can we believe, however, that he dedicated nine plays - the weightier part of all the drama he wrote before Hamlet - to the claims of orthodoxy?"² Tillyards "triumphant discovery of orthodoxy"³ scheint ihm ebenso unangebracht wie ein entgegengesetzter Standpunkt (Shakespeare als Revolutionär u. dergl.), und er verurteilt die rigorose Scheidung von „orthodox“ und „abweichend“, da die Möglichkeit individuell ausgeprägter Meinungen dabei vergessen wird und Shakespeare in eine Kategorie gezwungen zu werden droht - als ob es nur zwei Denkkategorien für einen Elisabethaner gegeben habe.⁴

Ohne sich der einen oder anderen Meinung anzuschließen, kann man zumindest soviel sagen: Das überkommene "order"-Schema ist, mehr oder weniger betont, in Shakespeares Historien präsent.

Dem Elisabethaner gilt die Einhaltung und Einfügung in die "cosmic order" als religiöser Akt, worauf, wie wir oben gesehen haben, die Homilien besonderen Wert legen. Wer seinen von Gott bestimmten Platz in dieser Ordnung eigensüchtig zu verlassen sucht, macht sich einer Sünde schuldig, "Ambition" gilt als verwerflich; das wird auch bei Shakespeare deutlich. Antonius' Leichenrede auf Cäsar (Julius Caesar, 3., 2, 73ff.) dreht sich expressis verbis um den Vorwurf der "ambition", refrainartig wiederholt Antonius: "Brutus says he was ambitious". Auch die Parteien im den Rosenkriegen werfen sich gegenseitig Ehrgeiz vor (1 Henry VI, 2., 4, 112 u. 114). Für den Elisabethaner gibt es kaum einen schlimmeren Vorwurf politischer Untugend und charakterlicher Verderbtheit.

1 vgl. M. Manheim, The Weak King Dilemma in the Shakespearean

2 R. Ornstein, A Kingdom for a Stage, S. 3 | History Play. Sy-

3 ebda.

racuse, N.Y. 1973,

S. 187ff.

4 a.a.O. S. 4

Der dritte wichtige politische Aspekt der Historien Shakespeares ist das Bild des Königtums. Manheim weist in seinem Buch The Weak King Dilemma in the Shakespearean History Play besonders auf diesen Aspekt hin, der seiner Meinung nach bisher unterbewertet wurde. Geht man nämlich davon aus, daß Shakespeare in den Historien nicht schiere "orthodoxy" präsentiert, dann öffnet sich der Blick für die Problematik des Königtums, die die Herrschaft schwacher Könige mit sich bringt, Könige wie Heinrich VI. oder Richard II. Das wiederum ruft auch die Frage des Machiavellismus auf den Plan, den Manheim im Unterschied zu Tillyard für relevant in Bezug auf Shakespeares Historien hält.

„Machiavelli“ in Shakespeares Historien bedeutet zweierlei. Da ist zum einen der „Machiavel“ als der stilisierte „stage-villain“, der mit dem Autor des Principe nichts als den Namen gemein hat. Dieser Bühnen-Machiavelli tritt nicht nur bei Shakespeare auf¹; seine Funktion baut auf der schon erwähnten emotionalen Abwehr-Reaktion der Elisabethaner auf, auf die der Name wie ein Reizwort wirkt. Shakespeare erwähnt ihn dreimal². Der „stage-villain“ tritt mit Richard (III.) Gloucester auf:

"Why, I can smile, and murder whiles I smile ...

And frame my face to all occasions ...

And set the murderous Machiavel
to school.

Can I do this and cannot get a crown?

Tut, were it farther off, I'll pluck it down."

(3 Henry VI, 3., 3, 182-95)

(Ein derart verderbtes Subjekt ist natürlich auch "ambitious", wie die beiden letzten Zeilen zeigen.)

¹ vgl. den interessanten Auftritt von Machiavellis Geist in Marlowes Jew of Malta (Prolog) von 1592

² Außer an der zitierten Stelle noch in The Merry Wives of Windsor, 3., 1, 104, und 1 Henry VI, 5., 4, 74

Der andere, wahre und ernstzunehmende Machiavelli tritt subtiler auf und wird nicht beim Namen genannt. Unterschwellig beeinflußt er als Herausforderung die politische Szene, als Antithese zur mittelalterlichen Auffassung des Königtums. Der Konflikt liegt da, wo ein König ohne machiavellistisches Verhalten nicht regieren kann; dies nennt Manheim das "weak king dilemma".

Richard II. wird von einem "true Machiavellian"¹ abgesetzt. Bolingbroke ist ein Usurpator, jedoch ein kompetenter König. Richard II. ist rechtmäßiger König, aber inkompotent. Hier stoßen zwei Prinzipien aufeinander, und man kann nicht eindeutig sagen, daß Shakespeare nur für das Legitimitätsprinzip votierte. Die Sympathie des Zuschauers wird Richard erst zuteil, als er die Macht verliert (Tillyard sieht damit Bolingbrokes Verbrechen gebrandmarkt und das Legitimitätsprinzip betont²).

Manheim weist auf die zeitliche Spanne zwischen Henry VI und Henry V hin (Anfang der 90er Jahre kommen die drei Teile von Henry VI auf die Bühne, Henry V gegen Ende des Jahrzehnts), in deren Verlauf er einen Meinungswandel nicht nur bei Shakespeare, sondern auch beim Publikum vermutet. Heinrich VI. scheitert mit christlicher Tugend, mit Guttwilligkeit und Gutmütigkeit, in einer Umgebung brutaler Machtpolitik. Heinrich V. dagegen obsiegt mittels der Taktiken der Gegner Heinrichs VI., wenn auch in gefälligerer Form. So wird dem Publikum vorgeführt, daß der erfolgreiche

¹ vgl. Irving Ribner, "Bolingbroke, a True Machiavellian".
in: MLQ 9 (1948), S. 177-184

² Daß die Dinge so einfach nicht liegen, zeigt sich anlässlich der Essex-Rebellion (1601). Die Rebellen erhoffen sich von einer Aufführung des Stückes, daß die Absetzung eines Königs Eindruck mache und die Scheu vor diesem Akt abbaue. Eine solche Hoffnung wäre unerklärlich, wenn Richard II für den Elisabethaner eine eindeutige Verurteilung Bolingbrokes enthielte.

und unzweifelhaft angesehene König u.U. gezwungen ist, seine Position mit machiavellistischen Mitteln zu behaupten.

In Bezug auf das politische Bewußtsein zieht Manheim folgenden Schluß: "The change that came over late sixteenth-century Europe and England, reflected in the popular appetite which prompted the writing of the Shakespearean history plays, was the change from horror of Machiavellian tactics to acceptance of them, in somewhat tamed form, as the only means by which men could successfully be governed."¹

(3.) Der Hinweis auf den "popular appetite" im obigen Zitat lenkt das Augenmerk auf die Frage, was dies denn für ein Publikum war, von dessen politischem Bewußtsein die Rede ist. Betrachten wir die Londoner Szene.

Zunächst ein paar Zahlen²: Im Jahre 1595 besuchen im täglichen Durchschnitt 2500 Menschen die Londoner Theater.³ Ein großer Prozentsatz besucht einmal wöchentlich ein Theater. Die absoluten Besucherzahlen nehmen im Winter nur(!) um 1/3 ab (Man bedenke die Witterungseinflüsse auf dem Weg zum sowie im Theater). Die Vorstellungen finden bei Tageslicht statt, also an Werktagen während der Arbeitszeit, was nicht hindert, daß das Theater die beliebteste Form der Unterhaltung ist - nicht nur bei den "leisure-classes", sondern auch bei den arbeitenden; die Eintrittspreise sind auf letztere hin kalkuliert. Erstere, auf Grund ihrer verfügbaren Zeit im Publikum (im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung) überrepräsentiert, stellen gleichwohl nur eine Minderheit dar: Im Ganzen ist das Theaterpublikum ein Querschnitt durch die Londoner Bevölkerung.

Dies war das Publikum, für das Shakespeare seine Stücke schrieb. Und die Stücke kamen an: "If we ^{know} anything about the

¹ M. Manheim, The Weak King Dilemma..., S. 4

² Die folgenden Informationen stammen aus: Alfred Harbage, Shakespeare's Audience. New York 1941

³ Im Jahre 1601 waren die Theater für kaum weniger als 160.000 Leute zu Fuß erreichbar.

Elizabethan stage, we know that Shakespeare was its most popular writer."¹

Die Schauspielertruppen hingen formal von adligen Patronen ab und spielten gelegentlich - als besondere Auszeichnung für die Truppe - bei Hefe, doch der Groß- und regelmäßige Teil ihrer Einkünfte (an denen die Schauspieler je nach Vereinbarung mehr oder minder stark beteiligt waren) erwuchs aus dem Scherflein der zahlenden Zuschauer. Shakespeares Stücke waren immer überdurchschnittlich gut besucht (d.h. immer von über 1000 Leuten). Ihnen wird allgemein - auch wenn sie nicht den gebildeten Ständen angehörten - ein gewisses Maß an Geschmack und Urteilsfähigkeit zugesprochen, sodaß man sagen kann, daß sie mit ihren Pennies über die Qualität eines Stückes abstimmten. Von den Regierenden wurde das Theater mit Mißtrauen beäugt, war es doch "a democratic institution in an intensely undemocratic age."² Das trifft natürlich weniger auf die privaten Theater zu, wo die höheren Eintrittspreise ein „vorsortiertes“ Publikum schuf. Den Gegnern des Theaters war wohl in erster Linie die Ansammlung von über 1000 Menschen unheimlich, soweit sie nicht als Puritaner religiöse Vorbehalte hatten.

Angesichts der Zusammensetzung des Publikums und der Tatsache, daß Shakespeares Stücke sehr beliebt waren, kann man zu recht von den Historien Aufschlüsse über Weltbild und politisches Bewußtsein der Elisabethaner erwarten. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit folgern, daß Shakespeare finanziell nicht darauf angewiesen war, Regierungspropaganda zu betreiben, daß er aber auch nicht mutwillig und direkt von den herrschenden Vorstellungen im Publikum abging, da er offenbar dessen Geschmack so gut traf.

Man kann die Möglichkeit ins Auge fassen, daß seine "orthodoxy" nicht voll seinem wirklichen Denken entsprach; in diesem Falle wäre sie z.T. eher eine Rücksichtnahme auf die "orthodoxy" eines Großteils des Publikums. Das wiederum bedeutet, daß die Historien mit mehr Sicherheit Aussagen über

¹ Harbage, Shakespeare's Audience, S. 51

² a.a.O. S. 11

"den Elisabethaner", über sein politisches Bewußtsein zulassen als über das ihres Autors.

Das Publikum Shakespeares kann den aktuellen Entwicklungen und Veränderungen bewußtseinsmäßig nur langsam folgen.

So betrachtet es z.B. die Zinsnahme immer noch als unmoralisch, wie es das ganze Mittelalter hindurch üblich war¹ - obwohl diese seit 1571 legalisiert ist und eine Bedingung für das Wirtschaftswachstum darstellt. Man mag auch die "New Men" nicht, die aufgrund der neuen Verhältnisse aufgestiegen sind; stehen diese doch außerhalb aller Tradition. Wen wundert es, daß sich die Masse der Bevölkerung angesichts neuer, zunächst unverständlicher Entwicklungen, denen sie sich als Opfer ausgeliefert fühlt (Man bedenke, daß die Zahl der "New Men" gering war), an traditionelle Werte zu klammern sucht?

(4.) Besonders von marxistischer Seite wird der Frage Interesse gewidmet, inwieweit Shakespeare ein soziales Bewußtsein hatte, ob er die Not unterer Schichten sah und ob er mit bestimmten Klassen der Gesellschaft sympathisierte oder sich identifizierte. A.L. Morton beantwortet die Frage so: "In Lear, Timon, Coriolanus and elsewhere he shows himself fully aware of the evils of ^{his} times, of poverty, exploitation, injustice, war. But though he sees them he can see no solution. The traditional society of feudalism is doomed and cannot recover. In any case he knows it too well to suppose that it has anything positive to offer. - Hotspur, Hector, Coriolanus, the representatives of the past, are magnificent but futile figures. The new bourgeois forces are themselves the cause of much of the evil. There is not, and will not be for centuries, any revolutionary movement of the exploited. Shakespeare can see their convulsive revolts only as something negative and destructive. None the less he does advance from blank hostility when writing of Cade's insurrection in 1590 to a real if critical sympathy with the grie-

¹ Der Wucherer als Anti-Held taucht immer wieder in Dramen und Moralpredigten des 16. Jahrhunderts auf.

vances of the Roman plebs in Coriolanus".¹

Shakespeare sieht im Aufruhr keine Lösung. Darum ermuntert er das Publikum nicht dazu, sondern warnt vor Anarchie, die eintritt, wenn jeder nach eigenem Gutdünken handelt, und führt die politische Unreife der Masse vor Augen (Julius Caesar). "Shakespeare can only put his hopes upon a change of heart, especially among the powerful, upon the efficacy of compassion, justice, loyalty, and good faith."²

Fast zur gleichen Zeit entstehen Julius Caesar und Henry V. Wenn man akzeptiert, was Manheim über Henry V sagt, könnte man über Shakespeares politische Vorstellungen und Intentionen, wie sie aus den Dramen erschlossen werden können, etwa folgendes aussagen: Shakespeare will weder die Autorität des Monarchen untergraben noch das Publikum in all seinen traditionellen Vorstellungen bestätigen. Soweit er Neues in das Bewußtsein des Publikums einführt, betrifft es die sich wandelnde Auffassung vom Monarchen - hin zu einer realistischeren Einschätzung der Bedingungen, unter denen ein König regieren muß.

¹ A.L.Morton, "Shakespeares Historical Outlook", S. 211

² a.a.O. S. 213

IV. Schlußbetrachtung: Das politische Bewußtsein der Elisabethaner

Wir haben die Frage nach dem politischen Bewußtsein der Elisabethaner eingengt auf Shakespeare und sein Publikum im letzten Drittel der elisabethanischen Ära. Die besondere Rolle Londons, das auch nach heutigen Maßstäben längst eine Großstadt war, ist dargestellt worden. Das politische Bewußtsein von Shakespeares Historien-Publikum ist vor allem auf die gemeinsamen Grundlagen hin untersucht worden. Diese drei Einschränkungen müssen beachtet werden, ehe man auf der Basis der vorliegenden Studie verallgemeinernde Schlüsse zieht auf das politische Bewußtsein ~~der Elisabethaner~~ schlechthin.

Wir dürfen auch nicht von einem allgemeinen Bild einfach auf das Bewußtsein eines bestimmten Individuums rückschließen. Die Existenz eines vorherrschenden Weltbildes, offizielle Propaganda und Zensur der Druckerpressen schließen eigene Gedanken des Elisabethaners nicht aus. Daher sollte man nicht zu schnell über die Bemerkungen hinweglesen, die Tillyard im Vorwort seiner Studie The Elizabethan World Picture macht, wie z.B. diese: "I've done my best to choose always the most usual opinion."¹ Differenzierungen ergeben sich nicht zuletzt je nach sozialer Stellung - nicht nur wegen eines mehr oder weniger ausgeprägten Klassenbewußtseins, sondern weil damit auch ein mehr oder weniger großer Anteil an humanistischer Bildung verbunden ist.

Ein weiterer, wichtiger Punkt, der vorschnelle Schlüsse verbietet, ist das Stadt-Land-Gefälle. Ich brauche wohl nicht weiter auszuführen, daß der Durchschnitts-Londoner einen etwas anderen Erfahrungshorizont besitzt als der Durchschnitts-Einwohner von Northumberland.

Wenn man verallgemeinernde Feststellungen zum politischen Bewußtsein „der Elisabethaner“ machen kann, dürfen

¹ E.M.W. Tillyard, The Elizabethan World Picture. S. 9

diese nur die Gemeinsamkeiten zusammenfassen. Gleichwohl bewegt man sich auf schwankendem Boden, da man keine repräsentativen Umfragen über den größten gemeinsamen Nenner zu Rate ziehen kann. Wollte man trotzdem das Bild des politischen Bewußtseins eines imaginären „typischen Elisabethaners“ zeichnen, dann würde man es im wesentlichen aus Merkmalen wie den folgenden zusammensetzen:

Er läßt sich von Englands wachsender Seemacht begeistern, akzeptiert den Monarchen als Haupt der Nation und ordnet beides in sein Weltbild der "cosmic order" ein, das jedoch keinen Platz für die zukunftweisenden Veränderungen seiner Zeit bietet; darum ist er ein wenig verunsichert, versucht die Symptome unter „Unmoral“ zu fassen¹ und hofft auf Stabilisierung (Wenn nur die Königin heiraten und einen Thronfolger gebären würde!); er erkennt nicht die treibenden Kräfte jener Veränderungen, er will auch garnicht an eine tiefgreifende Veränderung glauben.

Die Fugen des traditionellen Weltverständnisses zeigen Risse. Doch die meisten Elisabethaner begreifen nur langsam, daß der neuzeitliche Nationalstaat nicht von mittelalterlichen Königen regiert werden kann und die Bedeutung des Bürgertums noch wachsen wird.

¹ z.B. die Zinsnahme, vgl. S. 28

Verzeichnis der benutzten Sekundärliteratur

- F.E.Halliday, Shakespeare in His Age. London 1956
- Alfred Harbage, Shakespeare's Audience. New York 1941
- Henry A.Kelly, Divine Providence in the England of Shakespeare's Histories. Cambridge, Mass. 1970
- L.C.Knights, Drama and Society in the Age of Jonson. Harmondsworth 1962
- _____, Shakespeare: The Histories. London 1962
- Clifford Leech, Shakespeare: The Chronickes. London 1962
- Michael Manheim, The Weak King Dilemma in the Shakespearean History Play. Syracuse, N.Y. 1973
- E.H.Miller, The Professional Writer in Elizabethan England. A Study in Nondramatic Literature. Cambridge, Mass. 1959
- A.L.Morton, Volksgeschichte Englands. Berlin 1956
- _____, "Shakespeare's Historical Outlook". in: SJ 100/101 (1964/65), S. 208-226
- Robert Ornstein, A Kingdom for a Stage. The Achievement of Shakespeare's History Plays. Cambridge, Mass. 1972
- Peter G.Phialas, "The Medieval in Richard III". in: MLQ 12(1961), S. 177-184
- Theodore K.Rabb, Enterprise and Empire. Merchant and Gentry Investment in the Expansion of England, 1575-1630. Cambridge, Mass. 1967
- M.M.Reese, The Cease of Majesty. A Study of Shakespeare's History Plays. London 1961
- Irving Ribner, "Bolingbroke, a True Machiavellian." in: MLQ 9 (1948), S. 177-184
- _____, "History and Drama in the Age of Shakespeare". in: William A.Armstrong, Shakespeare's Histories. Harmondsworth 1972
- H.M.Richmond, Shakespeare's Political Plays. New York 1967
- A.L.Rowse, The England of Elizabeth. London 1962
- _____, The Elizabethan Renaissance: The Life of the Society. London 1971

- James Sutherland, Joel Hurstfield (Hg.), Shakespeare's World. London 1964
- E.M.W.Tillyard, The Elizabethan World Picture. London 1943,
N.D. 1968
- G.M.Trevelyan, A Shortened History of England. New York
1942, N.D. 1962
- _____, Illustrated English Social History. 4 Bde. Har-
mondsworth 1949-52, N.D. 1973
- E.N.Williams, A Documentary History of England. Bd. 2. Har-
mondsworth 1965

Kommentierte Textsammlungen:

- G.B.Harrison, England in Shakespeare's Day. London 1949²
- Joel Hurstfield, Alan G.R.Smith, Elizabethan People. Lon-
don 1972
- John Dover Wilson, Life in Shakespeare's England. Cambridge
1949
-